

# Allgemeine Mode-Zeitung



Motto: Von dem Neuen das Beste; von dem Guten das Beste.

Wöchentlich  
erscheint  
eine Nummer.

66. Jahrgang.

Preis jährlich:  
ohne Stabstiche 6 Thlr.  
mit Stabstichen 8 Thlr.

## Kunst und Liebe.

Novelle

von

Sophie Verena.

(Fortsetzung.)

Weshalb sollte mir dieses Recht verweigert sein? Wem würde es einfallen, irgend einer Privatperson, einem Fräulein Meyer, oder einer Frau Müller plötzlich seinen Besuch zu machen, und nur weil er im Visitenanzuge kommt und seine Karte hineinschickt, zu beanspruchen, vorgelassen zu werden? Keinem. Ja, man würde dieses Begehren einer Dame gegenüber anmaßend und unerlaubt finden."

"Aber wir Künstlerinnen stehen auch auf einem anderen Standpunkte, wir sind keine Privatpersonen mehr, wir müssen andere Concessionen machen —"

"Nein, das müssen wir nicht. Ich wenigstens werde es nicht thun, ich will doch sehen, wer mich dazu zwingen könnte," entgegnete Isabelle mit blinkenden Augen; denn der Stolz ihrer Natur (ihr altes edles Blut, würde der Oheim gesagt haben) wallte leicht empor. „Ich kann uns Künstlerinnen keine solche Sonderstellung von den übrigen Frauen zuerkennen. Wenn wir auf den Brettern stehen, auch wenn andere schaffenden Künstlerinnen mit ihren Werken vor die Oeffentlichkeit treten, dann hat das Publikum ein Recht, uns und sie zu kritisiren, seine Zustimmung oder sein Mißfallen auszudrücken; doch sobald die Schauspielerin die

Bühne verlassen hat, ist sie eine Privatperson wie jede Andere, hat dieselben Ansprüche auf Rücksicht wie alle Frauen, und ich werde diese Ansprüche geltend machen. Ich will nichts mir Widerstrebendes thun müssen, ich will frei sein in meinem Handeln."

„Es wird dieses Abweichen vom Hergebrachten Ihnen Feinde bereiten, Sie werden bald die Folgen davon sehen, Isabelle."

„Und auf der anderen Seite noch wärmere Freunde. In meinem Alleinstehen in der Welt muß ich meinen Ruf doppelt sorgsam wahren. Ich kann nur Solchen, die es wirklich gut mit mir meinen, den Zutritt in mein Haus gestatten, und da ich für jetzt noch keine Freunde unter den Herren hier habe, als vielleicht Ihren Herrn Gemahl und den alten Theaterarzt, so bleibt meine Thür geschlossen, mein Johann als der Engel mit dem feurigen Schwerte vor dem Eingang zum Paradiese agirend," fügte sie scherzend hinzu. „Nein, Sara, wollte ich Ihrem Systeme folgen, so müßte ich als Schauspielerin Beden, auch den ärgsten Roué empfangen, und ihn am ersten, denn er kann mir gewiß am meisten schaden. Wenn mein Talent nicht so groß, mein Spiel nicht gut genug ist, um solche Feinde, die bösen Leymund schaffen, aus dem Felde zu schlagen, dann ist es nicht das, wofür ich es hielt."

„Kleiner Starrkopf!" sagte Frau Sara mit freundlichem Blick auf die Sprechende, die erhitzt, mit glühenden Wangen neben ihr saß. „Gott gebe, daß Alles so geht wie Sie in Ihrer Reinheit und Großherzigkeit

sich ausgemalt haben! Ich will Ihnen immer treu zur Seite stehen, und überdies können Ihre armen schmachtenden Anbeter Sie ja auch in meinem Salon sehen.“

„Möglich, daß ich später selbst einen Empfangsabend einrichte, an dem ich unter Ihrem gütigen Schutze Damen und Herren bei mir sehe. Keinesfalls aber werde ich meine kostbaren Vormittagsstunden, welche mir die Proben übrig lassen, dem Vergnügen jener Elegants opfern, die, wenn sie vielleicht nichts Besseres zu thun haben, nachlässig sagen: „Wir wollen doch ein Wenig zur Richards gehen!“ Nein, einem solchen Zeitvertreiber will ich nicht dienen.“

Lächelnd verabschiedete sich Sara, mit den besten Wünschen, daß Isabelle ihre Pläne gut durchführen möge. Bald aber erfüllte sich die Weissagung der weltkundigen Frau; die junge Schauspielerin machte sich Feinde durch ihr Benehmen, welches man lächerlich und launenhaft fand, einen Kunstgriff, um noch interessanter zu werden. Aber auf der andern Seite erwarb ihr diese Zurückhaltung auch wieder Freunde und besonders unter den Damen, die gar nicht so leicht anzuschlagende Verbündete sind. Und wer ihr am Tage zürnte, wurde am Abend durch ihr wirklich großartiges und hinreißendes Spiel wieder ausgeföhnt. Isabellens bedeutender Erfolg lag hauptsächlich in dem Feuer, mit dem sie spielte und in der Naturwahrheit, mit der sie ihre Rollen in lebenswarme Gestalten umschaffte. Und doch wie einfach war sie wieder, wie fern von hohlem Pathos und jedem Haschen nach Effect. „Das ist kein Spiel mehr, das ist eigenes Sein,“ dieses kurze Urtheil war vielleicht das beste, welches je über der jungen Künstlerin Leistungen geäußert wurde. Und in dieser Wärme und Hingebung an ihre Aufgabe, riß Isabelle nicht nur das Publikum, nein, auch ihre Mitspieler riß sie mit fort, die solcher Begeisterung gegenüber unmöglich kalt bleiben konnten.

„So geht es nicht lange, Isabelle,“ sagte ihre Lehrerin und Freundin oft warnend, „so vollkommen sich zu identificiren mit seiner Rolle ist zwar erhaben und schön, aber es reißt Sie auf, das vermögen Sie nicht lange auszuhalten.“

Doch Isabellens Aussehen widersprach all den Warnungen und Befürchtungen. Sie erblühte erst recht zu voller Frische und Schönheit, wie eine Blume, die in den richtigen, ihr zusagenden Boden verpflanzt ist. Nach Beendigung Ihrer Proberollen wurde sie zuerst auf einige Jahre am Hoftheater engagirt und zwar unter so glänzenden Bedingungen, wie die jetzige

Zeit solchen ausübenden hervorragenden Künstlern gewährt; und als ihr kurz darauf nach einem Gastspiele in einer andern Residenz, von verschiedenen großen Bühnen noch vortheilhaftere Anerbieten gemacht wurden, folgte das lebenslängliche Engagement bald nach.

## 5.

Und war nun Isabelle glücklich, fühlte sie sich vollkommen zufrieden, blieb ihr nichts zu wünschen übrig — oder hatten sich die unheilvollen Prophezeiungen des Dufels erfüllt? Nein. Aber wem blieben hienieden nicht noch unerfüllte Wünsche? In Isabellens Freude über ihren Erfolg, in die Befriedigung, welche ihr Beruf ihr gewährte, in all das Licht, das sie umgab, streckte sich der Gedanke an den Jörn und die Mißbilligung ihres Oheimes wie ein düsterer Schatten hinein, der oft die Macht besaß ihre Zufriedenheit zu trüben. Ein Versuch nach Versöhnung war auf eine so entschiedene und harte Weise von dem alten Grafen zurückgewiesen worden, daß sie keinen zweiten wagen konnte. Immer aber vertraute sie noch, die Liebe zu ihr werde einst wieder siegreich durchbrechen, es werde ihr selbst gelingen sich den Platz im Herzen des Dufels wieder zu erringen. Diese feste Hoffnung minderte das Weh, welches die Erinnerung an die Heimath oft hervorrief; und dann kam eine Zeit, wo Isabelle Alles vergaß in der Seligkeit, die sie erfüllte. Seitdem nun auch noch ihr Herz zum vollen Leben erblüht war, von einem andern edlen Herzen zum Erwachen gerufen, wenn auch noch nicht mit Worten, doch unlängbar, seitdem war Isabelle schrankenlos glücklich, vielleicht noch mehr so, weil ihre Liebe still und ungeahnt — außer von dem, dessen Seligkeit sie war — in dem heiligen Schreine ihres Herzens ruhte. Wenn die Welt mit ihrem Urtheile und ihren Meinungen, wenn gute Freunde mit ihren wohlgemeinten Rathschlägen sich erst eines solchen Liebeslebens annehmen, dann ist es oft, als sei der erste Blüthenhauch davon abgestreift.

Isabelle hatte mit Frau Linde in einem kleinen stillen Badeorte, der noch nicht durch die Mode um seinen größten Reiz, Frische und Einsamkeit gebracht worden war, einige Sommermonate verlebt. Dort hatte sie den Baron Günther von Stromfels kennen gelernt. Ob es ihr gelungen sein würde, wenn er sie zuerst auf der Bühne erblickt, dieses stolzen Mannes Herz zu gewinnen, möchte nach der ganzen Eigenthüm-

lichkeit seines nicht nur ernsten, sondern strengen Charakters schwer zu glauben sein. Er würde sie bewundern, doch wohl nie geliebt haben. So aber sah er sie in ihrer einfachen Weiblichkeit, die trotz aller Hoheit Isabelle stets begleitete, in jener anmuthigen Natürlichkeit, welche vielleicht ihren größten Reiz bildete. Und als er später erfuhr, daß sie Schauspielerin sei, hatte die Liebe schon so sicheren Besitz von ihm genommen, daß die Vorurtheile nicht mehr dagegen aufzukommen vermochten, wengleich sie nicht ohne harten Kampf das Feld räumten. Bis tief in den Sommer hinein lebten sie dort in dem kleinen stillen Stranddorfe, schwelgend in seinen Naturschönheiten, glücklich in dem Bewußtsein erwideter Liebe, und als sie schieden, wußten sie, trotzdem kein erklärendes oder bindendes Wort gesprochen war, daß getrennt für sie kein Glück mehr denkbar sei. —

Nach einiger Zeit war Günther Isabellen in die Hauptstadt gefolgt. Der Abend, als er sie zum ersten Male auf der Bühne, das Ziel aller Blicke, der Gegenstand der Gespräche sah, stimmte die frohe Erregung, mit der er gekommen, schmerzlich herab. Unbehagen und Unruhe, ein peinliches Gefühl erfaßte ihn, er hätte das Haus verlassen mögen, und doch war er wie auf seinen Platz gebannt; er wollte die Augen von ihr wenden, denn es that ihm weh, sie so zu sehen und doch war sie so unvergleichlich schön, so echt weiblich in Anzug und Wesen, und zuletzt riß sie ihn so fort mit dem Feuer ihres Spieles, daß er in den Jubel der Menge einstimme. Als er es inne wurde, daß er der Frau, die er liebte, öffentlich Beifall geklatscht, ergriff ein Gefühl des Zornes und Grimmes seine Seele. Er preßte die Hände zusammen, damit er sie nicht wieder zu gleichem Zwecke gebrauche, und ein Sturm der widerstrebendsten Empfindungen wogte durch seine Brust. Ja, bis zu der Höhe der Ungerechtigkeit und Bitterkeit verstieg er sich in diesem unseligen Augenblick, daß er wünschte, er möchte Isabelle nie begegnet sein, daß es ihm war, als müsse er sie verantwortlich machen für die Qualen, welche er in den letzten Stunden erlitten.

Und als er ihr dann wieder begegnete, nachdem der Sturm seiner erregten Gefühle sich ausgetobt, und die Vernunft die Oberherrschaft gewonnen, als er sie wieder sah in ihrer hehren Jungfräulichkeit, in ihrer edlen Natürlichkeit, die auch nicht eine Spur von der Schauspielerin mit hinüber nahm ins gewöhnliche Leben, als er die achtungsvolle Rücksicht und Werthschätzung bemerkte, welche ihr in Privatkreisen von anerkannt geehrten und ausgezeichneten Persönlichkeiten gezollt wur-

den, wo blieben da seine Zweifel und Bedenken? Da ward Alles verweht, was sich hindernd zwischen ihn und seine Liebe stellen wollte. Wie Balsam fielen die Worte eines berühmten Fremden in sein Ohr, der als er Isabelle erblickte, verwundert fragte: „Das ist die hochgefeierte Künstlerin? Nie hätte ich in diesem schönen, doch so einfach auftretenden Mädchen eine Schauspielerin vermuthet. Solchen Mangel an Auffallendem und Excentricität kann man auch nur in Deutschland finden, nur eine Deutsche vermag, trotzdem sie Schauspielerin ist, so ganz eine echte Frau zu bleiben.“

Wie viel Wahres an diesem letzten Urtheile ist, mag unerörtert bleiben, Günther klang es wie ein Himmelspruch. — Doch ist es schon immer bedrohlich für eine Liebe, wenn die Meinung eines Anderen überhaupt dabei in die Wage fällt. —

Es war einer der großen Empfangsabende bei Frau Sara Sidney. Günther hatte sich in seiner Ungeduld, Isabelle zuerst zu begrüßen, gegen seine Gewohnheit sehr früh eingefunden. Sein Herz schlug heute hoch vor Glück, er hatte den Brief, der ihm die Einwilligung seines Vaters zu seiner Verbindung brachte, erst vor einer Stunde erhalten. Der junge Mann war ein zu guter und pflichttreuer Sohn, um jemals, ohne die väterliche Zustimmung, ein Weib zu erwählen, nun er sie erlangt, war es aber auch als vermöchte er den Jubel gar nicht mehr in sich zu verschließen. Ueber sein sonst stets ernstes und etwas kaltes Gesicht, das nicht leicht die inneren Eindrücke verrieth, hatte sich an diesem Abend ein so sonniges Leuchten, der Widerschein des inneren Glückes gebreitet, daß es dadurch unendlich anziehend wurde.

Seine Freunde sahen ihn verwundert an, Frau Sara, deren Liebling er war, drohte scherzend mit dem Finger, indem sie sagte:

„Lieber Baron, was ist Ihnen geschehen? Sie strahlen ja heute. Ihre Augen leuchten jetzt schon, daß alle anderen Sterne davor erbleichen müssen, denn unsere Sonne ist noch nicht aufgegangen. Ich weiß gar nicht, wo Fräulein Richards so lange bleibt.“

„Sie wird doch nicht krank sein? — Gnädige Frau, ist es auch gewiß, daß sie kommt?“

Es sprach eine so leidenschaftliche Angst aus Ton und Blick, daß Sara verwundert auf den jungen Mann schaute.

„Sie reißen mich heute immer zu neuem Erstaunen hin, Herr von Stromfels, ich hätte nie vermuthet, hinter Ihrem ruhigen, gehaltenen Wesen könne solche Gluth verborgen sein. Doch da kommt Isabelle! Wie

lieblich sie aussieht! Fräulein Richards ist eine der wenigen Frauen, die zugleich schön und reizend sind. Daß die vollendeten Züge auch reichen, wechselvollen Ausdruck haben, macht sie so anziehend, das rechtfertigt den so oft gehörten Ausspruch: So schön wie heute war sie noch nie."

So dachte auch Günther als er auf die edle Gestalt blickte, die sich jetzt der Frau des Hauses nahte.

Weißer duftige Gewänder umflossen Isabelle, eine einzige frische Rose blühte in dem reichen, nachtschwarzen Haar, und trotz dieses einfachen, schmucklosen Auszuges stand sie doch Alles verdunkelnd und besiegend in dem Kreise der Damen, deren Toiletten Sammet und Seide, wallende Federn und bligende Juwelen in Fülle zeigten.

Die namenlose Beseligung des Gedankens, er werde Isabelle nun bald sein nennen, sein bestes höchstes Glück, raubte Günther fast die Besinnung, so daß er vergaß die Geliebte zu begrüßen. Isabelle bemerkte es nicht, denn auch sie stand in Verwirrung vor ihm, getroffen von dem Blick seiner Augen, der ihr deutlich gesagt, daß die Stunde der Entscheidung gekommen sei, und auch ihr Herz durchzitterte ein leiser Jubel.

Ein fröhliches, etwas spöttisches Lachen der Wirthin brachte beide jungen Leute zur Besinnung und zum Bewußtsein der ihnen obliegenden gesellschaftlichen Pflicht zurück, die ja vor Allem darin besteht, nie, auch nicht im Kleinsten den vorgeschriebenen schablonenmäßigen Weg des Herkommens zu verlassen, und durch nichts aufzufallen. Bald auch wurde Isabelle von dem Schwarm ihrer Freunde und Bewunderer umdrängt und von Günther getrennt.

Es lag an diesem Abend ein eigener Zauber über dem ganzen Wesen des jungen Mädchens, ein Hauch der Weichheit war über sie ergossen, der weit entfernt ihrer stolzen Schönheit Abbruch zu thun, dieselbe mit einem neuen Reiz umkleidete. Niemals früher hatte man sie so freundlich gesehen; selbst zu den ihr Fernstehenden, denen gegenüber ihre Zurückhaltung oft an Kälte und Stolz streifte, war Isabelle an diesem Abend zuvorkommend und gütig und sie gewann dadurch noch einige Herzen mehr, die sich bis jetzt theils aus Laune oder Widerspruch immer noch gegen sie erklärt hatten.

Günther sah mit Staunen, doch nicht mit Freude diese neue Seite ihres Seins sich entfalten; er war eifersüchtig, daß sie sich Allen so hold erwies, und doch hätte er wohl wissen können, wie diese weiche Stim-

mung nur aus dem Glück erblüht war, dessen Urheber er war.

Söthe sagt so schön: „Habe nur einen Menschen so recht von Herzen lieb, da kommen dir auch alle anderen liebenswerth vor.“

Dieses Ausspruches gedachte entweder der junge Mann nicht, oder vielleicht hätte er ihn gar in seiner düsteren Laune angezweifelt. Immer von Neuem erstieg der Wunsch in ihm, die Geliebte nur erst daheim zu haben, auf seinem schönen alten Schlosse, als höchstes Gut seines Lebens, das er ihr ganz weihen wollte.

„Ich will sie so mit Liebe umgeben, daß sie die Welt mit ihren Huldigungen leicht vergessen und nicht vermessen soll,“ flüsterte er.

Aber der strahlende Glanz war von seinem Antlitze gewichen, und gleich einem Wetterleuchten zuckte es in seinen Augen, wenn sie auf den Kreis blickten, der sich huldigend um Isabelle als seiner rechtmäßigen Königin drängte.

„Ich werde das Concert beginnen lassen,“ sagte Frau Sara beschwichtigend, indem sie sich dem Fenster nahte, in welchem Günther stand; „dadurch werden jene Gespräche unterbrochen und der Weg zur Sonne ist auch anderen Sterblichen wieder erreichbar.“

Günther war beschämt so seine Gefühle verrathen zu haben und nahm sich vor, mehr auf seiner Hut zu sein. Bei den Vorbereitungen zum Concerte, das in diesem Kreise stets von den ersten Künstlern ausgeführt wurde, zertheilten sich die Gruppen und jeder wählte sich einen ihm zusagenden Platz. Durch einen alten Herren in ein kurzes Gespräch verwickelt, hatte Günther Isabelle aus den Augen verloren, und er begab sich nun in einen der Nebensäle, sie vielleicht dort zu finden. Doch nirgends vermochte er sie zu entdecken, und als das Stimmen der Instrumente aufhörte und das Concert nun wirklich begann, zog er sich still in eine der tiefen Fensternischen zurück; und gerade dort saß die Geliebte, von einem der schweren Damastvorhänge den Blicken verborgen.

In tiefen Gedanken versenkt saß sie dort, einer ihrer Arme ruhte auf dem Sims des Fensters, und die schöne Hand, von der der Handschuh abgestreift war, stützte ihr Haupt. Die Kerzen eines Kandelabers, der unweit einer Säule stand, warfen einzelne Streiflichter auf sie, die auf ihrem Haar glänzten und ihre weiße Gestalt von dem dunkleren Hintergrunde weich abhoben. Isabelle hatte Günthers leises Kommen nicht bemerkt, ihre Blicke ruhten auf dem Garten draußen, über dem der Mond mit hellem Glanze lag, seine lie-

bestreuten Gänge, die weißen Statuen in seine volle Fluthen tauchend. Dann wieder zogen düstere, schwarze Wolken herbei, und sein Leuchten wurde verdunkelt, die ganze Landschaft in Nacht gehüllt. Dieser Wechsel von Licht und Schatten schien Isabellens Aufmerksamkeit zu fesseln. Ab und zu stahl sich auch ein Mondesstrahl auf ihr liebes Antlitz, es mit einem Hauche der Verklärung umleuchtend, wie nur die Sonne der Nacht sie zu verleihen vermag. Dann war es Günther als läge ein Ausdruck der Wehmuth, stillen Grames auf diesen reinen Zügen, wie er ihn früher dort nie erschaut. War Isabelle vielleicht durch das Herabblicken in den Garten an den stillen Park daheim, an das einsame Schloß und den armen, einsamen Greis gemahnt worden, über den sie Kummer gebracht, tiefen Herzenskummer? Ja, gerade an diesem Abend, da sie sich so unaussprechlich glücklich fühlte, da Günthers Blick ihr die Bestätigung dessen gegeben, was sie als höchste Seligkeit längst geahnt, und sie sich in der eigenen Herzeneigenschaft Jedem hold und lieb erweisen mochte — an diesem Abend waren ihre Gedanken mehr als je nach der Heimath geeilt, und eine stille Trauer hatte sich dabei in ihr Glück gemischt. —

Dieser Ausdruck des Wehes auf dem theuren Antlitz, — welches überdies das Mondlicht noch bleich machte — und welches er sonst nur froh und jugendfrisch gesehen, erfüllte Günther mit einem Bangen, das ihm unwillkürlich einen tiefen Seufzer auspreßte. Augenblicklich wandte Isabelle das Haupt, ein warmes Erröthen färbte ihre blassen Wangen, ein Strahl des Glückes leuchtete aus den erst so ernstigen Augen. Seine Blicke hafteten fest an ihr, in ihrem Herzen zu lesen, und sie drangen tief ein in das jungfräuliche Heiligthum, die Pforten erschlossen sich dem Herren und Meister, den sie über sich erkannte mit Stolz, dem sie sich beugte in Demuth. — Noch kein Wort war gesprochen worden; Günther war näher zu ihr herangetreten, sanft und leise berührte seine Hand die ihre, und nach dem Blick, der sie dabei traf, legte sie dieselbe ohne Zögern in seine Rechte. So standen sie bei einander; die süßen Töne der Musik umrauschten sie, würzigen Hauch sendeten die Blumen zu ihnen; und von Licht, Duft und Harmonie umflossen, tauschten ihre Herzen wortlos ihr seliges Geheimniß aus. —

„Du weißt, daß ich Dich liebe, Isabelle?“ flüsterte Günther endlich nach langem Schweigen.

„Ja.“

„Und Du willst mein Weib sein, mein geliebtes, liebendes Weib?“

„Von Herzen gern, Günther.“

Ein Schauer des Entzückens durchrieselte ihn — er beugte sich nieder, und seine Lippen ruhten auf ihrem weichen Haar.

„Günther!“ flüsterte sie mit einem leisen Vorwurf in ihrer Stimme, während ihre Blicke nach dem Saale hin ihn baten, vorsichtiger zu sein.

Er that sich Gewalt an, seine wogenden Gefühle zu beherrschen, und es gelang ihm. Noch rauschten die vollen Töne der Musik dahin, während sie still bei einander weilten.

„Darf ich morgen zu Ihnen kommen, Isabelle?“ fragte Günther, der jetzt wieder Herr seiner selbst war.

„Um elf Uhr erwarte ich Sie. Doch jetzt bitte ich, führen Sie mich zu meinem Wagen — ich vermöchte nicht länger hier zu bleiben. Ich muß allein sein —“

„Um an mich, an unser Glück zu denken?“ fragte Günther von Neuem fortgerissen, während ihre Augen ihm die gewünschte Antwort gaben.

## 6.

Sie waren bei einander in Isabellens schönem, stillem Zimmer. Jene erste entzückende Stunde ungestörten Zusammenseins zweier glücklich Liebenden war mit ihrem Zauber für sie angebrochen und entschunden wie ein Gedanke. Vielleicht für Viele die glücklichste Stunde ihres ganzen Erdenlebens.

„Wie es gekommen, das Wunderbare?“ — „Wie und wann der goldene Strahl der Liebe zündete?“ — „Weshalb Du mich, gerade mich gewählt unter so viel Tausenden?“ Schüchterne Fragen, mehr geblickt als ausgesprochen — halbe, leise Antworten mehr errathen als gegeben — flammende Blicke, all der Rausch, der Zauber, jenes stille Geheimniß, das sich einem Dritten nie verräth, weshalb auch dieses erste glückselige Beieinandersein und Aussprechen nie beschrieben, sondern sich von Jedem selbst ausgemalt werden muß. Wer's erfahren, tauche zurück in die Vergangenheit, daß die Erinnerung ihn mit ihrer Macht umfange und Versunkenes wieder als beglückende Gegenwart heraufzauhere, wer es noch zu erwarten hat, der blicke mit freudigem Ahnen vorwärts und halte Herz und Sinn rein, damit jene Weihestunde eine vollkommen frohe und ungetrübte sei, damit der Frage des geliebten Herzens das eigene mit gleicher Stimme antworte und sich ihm voll und ganz erschließe und kein unseliges Geheimniß

sich gleich im Anfange zwischen Zwei stelle, die Eines sein sollen in würdiger Vereinigung für Zeit und Ewigkeit. —

(Fortsetzung folgt.)

### Feuilleton.

(Ein verlorener Schatz.) Zu Geistthal in Steiermark hat sich vor Kurzem eine merkwürdige Geschichte zugetragen, welche den Beweis liefert, wie tief der Aberglaube noch im Geiste des Volkes wurzelt. Es lebte da ein alter Bauer, ein Hagestolz, der personifizierte Geiz, der jeden Anderen in der Gemeinde als seinen geschworenen Feind betrachtete. Nur ein armer, verschmitzter Häusler wußte sich die Gunst des alten Geizhalses zu erwerben und sein Rathgeber, sein Advokat und Vertrauter zu werden. Dieser einzige Freund gab dem geizigen Bäuerlein auf seine Aeußerung, daß er sich sehr fürchte, es könne ihm sein Geld gestohlen werden, den wohlgemeinten Rath, er sollte das Geld mit ihm unter einem von ihm bezeichneten Baume eingraben, so könne es ihm kein Mensch wegnehmen. Er werde das Geld und die Grube mit Gebeten und Ceremonien einweihen, dadurch werde das Geld nicht nur vor Diebstahl sicher sein, sondern sich sogar vermehren, jedoch dürste der Besitzer des Geldes von dieser Begrabung Niemanden etwas erzählen und auch vor Verlauf von sieben Jahren nicht nachsehen. Der Rath wird befolgt; das Bäuerlein vergräbt seinen Mammon, der Freund segnet denselben ein, die Erfüllung der gestellten Bedingungen wird versprochen. — Nach fünfzehn langen Monaten vermochte es der Bauer nicht länger auszuhalten, die Sehnsucht nach seinem Schatz und die Neugierde ließen ihm keine Ruhe, er mußte sein Versprechen brechen und nachsehen, um wieviel sich seine Silberlinge schon vermehrt hätten. Doch, o Schrecken! er mochte graben so tief er wollte, von seinem geliebten Schätze fand sich keine Spur. In seiner Verzweiflung rennt er zu seinem Freunde, um diesem die haarsträubende Nachricht zu hinterbringen.

„Hab' ich's Dir nicht gesagt,“ herrschte ihn derselbe an, „daß Du vor sieben Jahren nicht nachsehen darfst? Du bist durch Deine sündhafte Neugierde selbst an Deinem Unglücke Schuld!“

Das Bäuerlein, voller Angst um seine Bagen, bittet den Freund händeringend um ein Mittel, welches ihm wieder zu seinem Gelde verhelfen könnte.

„Da giebt es kein Mittel! — Doch, eines weiß ich, aber es ist sehr schwer.“

„Ich werde mich gern in Alles füllen,“ verspricht der Geizhals.

„Nun, so komm' in die Küche, mache Feuer, stelle einen Topf mit Wasser darauf und halte die Hand so lange im Wasser, bis ich mit meinem Gebete und Ceremonien fertig sein werde.“

So geschah es; im Anfange war das Bäuerlein guten Muthes,

aber nicht lange dauert es, so wird das Wasser siedend, das Bäuerlein mit der Hand im Topf zappelt hin und her, schreit und stöhnt, doch sein Bosco wird nicht fertig. Endlich kann es der geprellte Alte vor Schmerzen nicht mehr aushalten und zieht seine Hand zurück.

„Drin lassen!“ ruft der Zauberer.

„Ich kann nicht mehr!“ stöhnt der Bauer.

„Nun, so kann ich Dir nicht helfen, so ist Dein Schatz für immer verloren!“

So war es auch; der Bauer bekam nichts mehr von seinem Gelde zu sehen. —

(Eine verwickelte Verwandtschaft.) In einem Orte in der Nähe von Lilla lebt ein wohlhabender Gutsbesitzer, Wittwer und in dem Alter, welches die Herren gar zu gern mit dem Ausdruck „der zweite Männerfrühling“ zu bezeichnen pflegen. Dieser gute Mann verliebte sich vor einiger Zeit bis über beide Ohren in ein hübsches junges Mädchen von achtzehn Jahren und als er derselben seine Hand und sein Herz antrug, sagte sie nicht Nein, sondern schlug vielmehr freudig ein und wurde die Frau des Herrn N. und damit die Herrin eines sehr behäbigen Hausstandes. Einige Monate nach dieser Heirath kam der Sohn des Herrn N. nach vollendeten Studien nach Hause, um sich in der nächsten Nähe des Vaterhauses niederzulassen. Dieser Sohn, ein angenehmer und hübscher junger Mann von einigen zwanzig Jahren, verliebte sich bald nach seiner Ankunft ebenfalls, aber nicht etwa in irgend ein junges Mädchen, auch nicht in seine jugendliche Stiefmama, o nein, so tragisch war die Sache nicht — sondern in die Schwiegermutter seines Vaters, die Mutter seiner neuen Stiefmutter, eine sehr lebenswürdige und interessante Frau von etwa sechsunddreißig Jahren, also etwa noch einmal so alt wie ihre Tochter. Diese Liebe, welche nicht unerwidert blieb, steigerte sich immer mehr; der junge Mann will durchaus seine Angebetete heirathen, aber sein Vater kann sich nicht entschließen, seine Einwilligung dazu zu geben, bis es endlich dem Verliebten gelingt, alle Hindernisse zu beseitigen und den Vater wohl oder übel zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Kurz, der junge Mann und die Wittve feierten vor wenigen Wochen ihre Hochzeit.

Die beiden sonderbaren Heirathen bringen die Familie in eine eigenthümliche Lage. Der Vater ist dadurch der Schwiegerjohn seines eigenen Sohnes und seine Frau die Stieftochter und dazu noch die Schwiegermutter ihrer leiblichen Mutter, welche wiederum ihrerseits die Stieftochter ihrer Tochter ist, während ihr Mann gar der Stiefvater seiner Stiefmutter und der Schwiegervater seines Vaters geworden ist! Die guten Leuten müssen gar nicht wissen, wie sie einander tituliren sollen und die Verwirrung in den Verwandtschaftsverhältnissen wird noch viel schlimmer werden, falls beide Familien Kinder bekommen sollten. —

(Lobenswerthe Rücksichtnahme.) Ein amerikanisches Journal berichtet, daß eine Dame zu New-Haven in Folge einer kurzen Krankheit in einen betäubenden Schlaf versiel, welcher drei Tage währte. Nach Verlauf dieser drei Tage erklärte ihr

Arzt, daß sie todt sei. Da jedoch der Körper der Schläferin noch warm und das Athmen zwischen den Schultern noch sichtbar war, so rief man zwei andere Aerzte herbei, um die Todeserklärung zu bestätigen. Diese erklärten, daß die Kranke durchaus nicht todt sei und um keinen Preis begraben werden dürfe; sie wurde aber trotzdem doch begraben, weil die Familie der Dame den Arzt, welcher sie für todt erklärt hatte, nicht kränken wollte durch ein solches Zeugniß des Unglaubens. F.

(Wie viel oft auf einen Apostroph ankommt.) In Paris wurde unlängst die Vermählung des Fräulein X., Tochter eines hohen Beamten, gefeiert, welche einen jungen Mann heirathete, der von der Mutter Natur auf das Glänzendste ausgestattet ist. Leider muß ich bekennen, daß die Braut, obwohl mit allen moralischen Eigenschaften versehen, welche der Häuslichkeit Glück und Achtung zu sichern vermögen, doch nicht alle äußeren Eigenschaften besaß, welche dazu gehören, um den Mann anzuziehen und stolz zu machen. Sie ist bei weitem reicher an Tugend als an Schönheit, ja sie treibt die Entbehrung dieser letzteren fast bis zum Superlativ.

Der Geistliche, welcher dazu ausersehen war, die Vereini- gung des Brautpaares einzufegnen und ihm zuvor noch eine passende und wohlgemeinte Anrede zu halten, ist ein äußerst geistvoller Mann; man sagt, er habe Witz und Geist wie eine Dame, und dieser weibliche Geist ist vielleicht nicht allemal der barmherzigste, aber es ist doch Geist, wenn auch ein etwas böshafter Geist.

Der Redner hatte sich die Ansprache aufgeschrieben und las dieselbe ab. Er begann höchst gefühlvoll und salbungreich und wir wollen seine Worte im ursprünglichen Text wiedergeben. Sie lauteten: „Mademoiselle, il y a beaucoup de jeunes filles qui attachent leur bonheur et leurs espérances à des avantages frivoles, aux dons de la jeunesse et de la beauté. Aussi, quand la jeunesse s'en va, quand la beauté passe, les voilà désespérées et malheureuses; vous, mademoiselle, vous n'avez pas cela à craindre, vous êtes laide“ . . . .

Hier unterbrach sich der Redner, um sein Blatt umzuwenden; man kann sich jedoch leicht die Wirkung des schredlichen, grausamen Wortes „laide“ vorstellen, von einem Verkündiger der Wahrheit zu einem jungen Mädchen in Gegenwart ihres Bräutigams, ihrer Verwandten und Freunde ausgesprochen. Eine Bewegung des Erstaunens, fast der Entrüstung durchlief die ganze Versammlung.

Allein der Geistliche, welcher inzwischen sein Blatt umgewendet und Athem geschöpft hatte, fuhr sehr ruhig folgendermaßen fort:

„Vous êtes laide et le soutien des pauvres“ etc. etc.

Ein allgemeines Gelächter, welches diesmal ganz unbarmherzig von allen Zuhörern angestimmt wurde, entweichte fast die Heiligkeit des Ortes und seitdem hört man nichts als Scherz- und Witzworte über die Gefährlichkeit der Apostrophe, die sich nicht deutlich heraus hören lassen. Man spricht jetzt nicht mehr von einer Dame, sie sei häßlich, sondern sie sei „le soutien des pauvres“. (Laide statt l'aide.) F.

(Das Geld her oder — die Kleider!) In Paris spielte in jüngster Zeit ein Prozeß, welcher schonungsloser als irgend ein Roman oder Theaterstück dies vermöchte, das erbärmliche Treiben in gewissen Kreisen enthüllt. Diesen Prozeß führte eine sehr bekannte Dame der Demimonde, Mademoiselle Klara Blum, gegen einen jungen Mann aus vornehmer Familie, weil derselbe mit der Zahlung einer Leibrente von zweitausend Francs, die er sich von jener Person hatte abschmeicheln lassen, im Rückstande geblieben war.

Dies hatte Mademoiselle Blum natürlich nicht nur so hingehen lassen, obgleich sie wußte, daß ihr früherer Liebhaber ein ruinirter Mann war, sondern hatte mit anerkannter Beharrlichkeit, um zu ihrem Gelde zu gelangen, bei ihrem Schuldner Alles, was sie dort aufstreifen konnte, nämlich: vierzehn Hemden, acht Taschentücher (so weh, nicht einmal ein volles Dugend), fünf Paar Strümpfe, vier Paar Schuhe, drei Paar Stiefeln, sechs Paar Beinkleider, drei Ueberröcke, einen Frack, fünf Westen, einen Balletot, zwei Hüte und zwölf Halsbinden mit Beschlag belegen lassen, und ward nun flagbar, weil, als es zur effectiven Pfändung kommen sollte, der Schuldner die Herausgabe dieser Kleidungsstücke verweigert hatte.

Hören wir nun, was Herr Grandmanche, der Vertheidiger des Beklagten, über die Sache sagt; sein Plaidoyer überhebt uns jeder weiteren Betrachtung. Er beginnt folgendermaßen: „Der gegenwärtige Prozeß könnte allen jungen Verschwendern zur Lehre dienen, welche ihr Vermögen mit Frauenzimmern von dem Schlage der Mademoiselle Blum durchbringen, indem er ihnen zeigt, bis zu welchem Grade von Schamlosigkeit diese Geschöpfe, von welchen sie sich zu Grunde richten lassen, gelangen können. Diese Mademoiselle Blum ist seit zwanzig Jahren in der Lebewelt von Paris bekannt. Sie hatte um zwölf Jahre mehr Erfahrung als mein damals dreiundzwanzigjähriger Client, der ein Vermögen von mehr als zwei Millionen Francs besaß, und sie wußte diesen jungen Menschen dahin zu bringen, daß er ihr binnen zwei Jahren mehr als zweimalhunderttausend Francs gab. Unter anderen Freigebigkeiten, die sie ihm noch außerdem abzuschwätzen verstand, hat ihr mein Client auch eine Rente von jährlich zweitausend Francs ausgeworfen, welche er, so lange ihm noch etwas von seinem ungeheuren Vermögen übrig geblieben, stets in der generösesten Weise ausgezahlt hat.

Jetzt ist er mit einer reichen und achtbaren jungen Dame verheirathet. Die Folgen seiner früheren Verschwendung, vielleicht auch ein allzu großes Bögen so vernünftig zu werden, wie man hoffte, ihn durch seine Heirath werden zu sehen, verschlangen die letzten Trümmer seines Vermögens. Seine Gattin mußte eine Gütertrennung durchsetzen, und nun, da er heute ruinirt ist, da in Folge einer Liquidation seine Möbel verlaust sind, erscheint dieses Weib, das theilweise Ursache seines Ruins ist, in der öden Bohnung, und wagt es, um sich für ihre Rente, die letzte Wohlthat des von ihr ausgebeuteten Geliebten, zu decken, dessen Beinkleider und Hemden zu pfänden, welche selbst seine wirklichen, dringendsten Gläubiger ihm belassen hatten. Sie wagt es, den Mann, welchen sie ausgeplündert hat, vor

das Zuchtpolizeigericht zu laden, indem sie ihn beschuldigt, die Kleidungsstücke, die er nicht entbehren konnte, angezogen zu haben. Welche Schamlosigkeit und welche Lehre!

Mein Client konnte sich des Jernes nicht erwehren und weigerte sich, die bewußten Kleidungsstücke herauszugeben. Wenn das Tribunal denkt, daß er sich einfach geirrt hat, indem er die Herausgabe dieser ihm unentbehrlichen Gegenstände verweigert, und daß er dieselben nicht bei Seite schaffen wollte, so werden sie in acht Tagen ausgeliefert werden. Sie werden dann ein neues Liebesandenten für Mademoiselle Blum sein, welche sie ohne Zweifel sorgfältig aufbewahren wird.“

Nachdem der Angeklagte selbst sich zur Auslieferung der bewußten Kleider bereit erklärt, erläßt der Gerichtshof folgendes Urtheil: „In Anbetracht, daß die gepfändeten Gegenstände einen Augenblick lang von dem Orte, wo sie gepfändet worden, verschwunden waren, allein wieder herbeigeschafft worden sind, und daß keine betrügerische Absicht dabei zu Grunde lag, enthebt der Gerichtshof den Angeeschuldigten der Anklage ohne jede Kosten.“ Mademoiselle Blum, die nicht persönlich erschienen, sondern durch den Advokaten Desmarest vertreten, hatte die Verurtheilung des ausgeplünderten Millionärs wegen „Entwendung“ (der Kleidungsstücke) und außerdem fünfhundert Francs Schadenersatz beantragt, mußte jedoch statt Dessen die Gerichtskosten bezahlen. Das ist das Ende der Liebe von den Cameliendamen! —

(Pariser Lazzaroni.) Kürzlich hat man in Folge einer Arrestation in Paris die Existenz einer ganzen Bande von Lazzaronis entdeckt, die in dem vollständigsten dolce far niente leben und die Wohlthätigkeit auszubeuten wissen, deren sie die wirklich Bedürftigen berauben.

Man kann Stunde für Stunde das tägliche Leben dieser Zigeuner verfolgen, indem man beobachtet hat, wie sie ihrer Nahrung nachgehen. Um sieben Uhr Morgens sieht man sie in der Anzahl von etwa zweihundert in der Rue de l'Echiquier, wo die Schwestern des Wohlthätigkeitsbureaus Suppe an sie vertheilen. Um acht Uhr giebt ein Fleischwaarenhändler in demselben Viertel den Armen warme gekochte Speckswarten und Fleischüberreste. Die Lazzaroni sind hier wieder auf dem Platze, um diese Lekerbissen zu erhaschen und sie anderen, hilflosen Armen wegzuschnappen.

Sodann begiebt sich die zerklumpte Horde zur Kaserne der Garde-Gensdarmarie im Louvre und dann noch zur Napoleonskaserne, wo neue Suppenpenden stattfinden. Von da aus eilen sie im Galopp nach le Mail, wo jeden Morgen auf Kähnen die Früchte ankommen, welche zum Verkauf in Paris bestimmt sind. Nach Beendigung des Verkaufs bleiben auf dem Pflaster alle halbverfaulten und angeschlagenen Früchte liegen; jetzt erscheinen aber unsere Schmarotzer und man sieht sie auf der Erde lauern und mit Hilfe eines elenden Taschenmessers die wurmstichigen und fauligen Aepfel ꝛc. abschälen und jedes gute Stückchen, das sich noch daran befindet, verzehren.

Schlag zwölf Uhr macht sich die Schaar wieder auf die Beine, denn um diese Zeit wird im Kapuzinerkloster, Rue Saint-Jacques, Suppe und Bohnen vertheilt; eine letzte Speisung findet Nachmittag vier Uhr in der Prinz-Eugenkaserne statt.

Uebrigens entbehren die Pariser Lazzaroni auch nicht die Genüsse des Lebens; die Cigarrenendchen, die sie auf der Straße sammeln und mit ihren Messern klein schneiden, liefern ihnen den Tabak zu ihrer Pfeife oder Cigarette. Die Contremarken, die sie von den Leuten erhalten, welche das Theater vor dessen Schluß verlassen, erlauben ihnen, ihren Geschmack an diesen schönen Künsten zu befriedigen.

Indem sie die Wagenthüren für die Aus- und Einsteigenden öffnen, verschaffen sie sich das nöthige Geld zu ihrem Nachtlager, wofür sie etwa 20 Centimes bedürfen, und können auch noch außerdem so viel ersparen, um sich von Zeit zu Zeit im Temple einen vollständigen Anzug anzuschaffen, dessen Preisliste folgendermaßen lautet:

Pantalon d'été . . .	50 Cent.
Paletot saute-en-barque	50 „
Escarpins d'occasions .	25 „
Casquette . . . . .	50 „
Chemise échangée . . .	50 „

Summa: 2 Frs. 30 Cent.

Es giebt nämlich Buden, wo man sofort sein schmutziges Hemd gegen ein reines vertauschen kann. Man tritt hinter eine spanische Wand, die Verkäuferin wirft einem ein reines Hemd zu und nimmt anstatt dessen das getragene Hemd; außerdem bezahlt man noch 50 Centimes, und dies ist es, was in der Preisliste unter „chemise échangée“ verstanden ist.

Ein unvorhergesehenes Ereigniß störte vor Kurzem das ruhige Dahinleben unserer Suppenesser. Einer von ihnen war von dem Schenkewirth bei der Bonapartekaserne beauftragt worden, Petroleum für ihn zu kaufen und hatte dazu eine Blechflasche und die Summe von 3 Francs erhalten. Der Lazzarone ging jedoch und kehrte nicht wieder. Er hatte sich die drei Francs zu Gemüth gezogen und die Blechflasche bei einem Weinhändler gelassen. Der Schenkewirth beklagte sich bei der Suppencommission und die Suppenvertheilungen in der Kaserne hatten ein Ende.

Die anderen Lazzaronis, welche sehr aufgebracht über die Taktlosigkeit ihres Gefährten waren, die sie so einer ihrer Nahrungsquellen beraubte, suchten denselben auf, ließen ihm eine freundschaftliche Züchtigung andeuten und lieferten ihn dann an die Polizei ab. Trozdem waren und blieben die Suppenvertheilungen der Bonapartekaserne doch zu Ende und wahrscheinlich werden sie auch an den übrigen Orten aufhören, oder vielmehr man wird die nöthigen Maßregeln ergreifen, damit bloß die wahrhaft Bedürftigen diese Wohlthat genießen, während dieselbe den privilegierten Müßiggängern und Tagelieben entzogen werden soll. —